

Van Gogh und Albert Welti

Autor(en): **Württemberg, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **7 (1910-1911)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Loch zu stopfen, das momentan in der Fleischversorgung existiert. Wir können dies nicht kontrollieren.

Unter allen Umständen ist durch diese Praxis die Wirkung einer gesetzlich zulässigen und gerechtfertigten Konkurrenz bedeutend abgeschwächt worden, was jedenfalls nicht zur Verbilligung oder zur Stabilität der Fleischpreise beigetragen hat. Dass die Konsumenten diesen Zustand so lange ertragen haben, das heißt so lange die Fleischpreise irgendwie erträglich waren, zeugt wahrlich nicht von mangelndem Wohlwollen gegenüber der Landwirtschaft, deren vornehmste Vertreter mit ihren unbilligen Anklagen gegen die städtische Bevölkerung schon etwas bescheidener auftreten dürften, als dies in letzter Zeit der Fall war.

(Fortsetzung folgt.)

BERN

J. STEIGER



VAN GOGH UND ALBERT WELTI

EINE ENTGEGNUNG

Ein arges Missgeschick ist Albert Welti zugestoßen. Er wollte sich Luft machen über dies und jenes, was ihm an der Kunst des engern und weitem Vaterlandes missfällt; es mag vieles sein, was nicht nach seinem Herzen ist, und in seinem Unmut holt er aus zu tödlichem Schlag, und trifft einen Unbeteiligten, einen Toten, den armen Vinzent Van Gogh.

Welti kennt Van Gogh nicht. Er hat weder seine Werke gesehen, noch seine Briefe gelesen. Man ist gezwungen, dies anzunehmen.

Ich frage hier öffentlich: Wer unter den Künstlern hat den Mut, Van Gogh einen „mittelmäßigen Künstler“ zu nennen, ihn als „Kunstschwätzer“ hinzustellen, wer darf bei ihm von einer „faulen Art seines Schaffens“, von Nudelein und „Faxen“ bei seinen Bildern sprechen? Sicherlich keiner, der Van Goghs Leben und sein Lebenswerk kennt. Wer Kenntnis davon hat und es über sich bringt, ihn zu beschimpfen, der ist im feindlichen Lager, der ist auf der Seite des — Philisters. Hier ist nicht die Frage: Passt mir die Kunst Van Goghs, oder passt sie mir nicht? Hier ist nur die Frage: Darf ein großer Künstler, dessen Ringen um

Ausdruck rein und wahrhaftig war und fast beispiellos dasteht, so verschimpft werden?

Van Gogh hat sein Leben für eine Idee eingesetzt, und wer ihn verunglimpft, verunglimpft den Geist des Künstlers überhaupt.

Nichts lag Welti ferner als dies. Er kennt Van Gogh nicht.

Wer ihn aber kennt, der hat die Pflicht, für ihn einzustehen, und zu sagen, dass Welti sich geirrt hat. Hier zu schweigen, wäre eine Sünde wider den heiligen Geist.

ZÜRICH

ERNST WÜRTEMBERGER

Wir halten damit die Akten über Van Gogh nicht für geschlossen. Der Zorn, mit dem er auf der einen Seite verfolgt wird, die Begeisterung, die man ihm auf der andern zollt (beide weisen auf eine bedeutende Erscheinung im Kunstleben hin) werden weder durch Welti noch durch Würtenberger erklärt. Eine eingehende kritische Würdigung Van Goghs wird jedem Leser gerechtfertigt erscheinen.

DIE REDAKTION.



ANMERKUNGEN ZUM ROSENKAVALIER

(OPER UND KONZERT VI)

Unserm heutigen Geschlechte — diese Beobachtung drängt sich gebieterisch auf — begegnet bei der Betrachtung und Wertung musikdramatischer Novitäten eine fundamentale Befangenheit. Wir fragen zuerst nach der Lebensdauer des Werkes, die Prognose quält uns in höherem Maße als eine sorgfältige Diagnose. Der Grund dafür erscheint allerdings ehrenvoll und ethisch berechtigt. Das Theater ist zeitlos, ewig, unvergänglich. Wenn wir nun den Werken unserer Zeitgenossen als dem sublimierten Geist der Epoche eine Wirkung auf ferne Generationen wünschen und erhoffen, so liegt darin eine Sehnsucht nach Immortalisierung unserer eigenen Empfindungswelt, die nichts anderes bedeutet als eine persönliche Interpretation der alten Sentenz: *ars longa — vita brevis*. Es gibt aber auch einen andern Standpunkt der Betrachtung. Sehen wir uns doch einmal dieses Repertoire an, das die Opernbühne als eisernen Bestand durch die Dezennien trägt. Neben den großen Meisterwerken wie viel Kleines, wie viele Zufallswirksamkeiten. Dafür liegen die schönsten Provinzen abseits der Heerstraße: ein „Corregidor“ von Hugo Wolf, ein „Barbier von Bagdad“ von Cornelius sind schon heute seltene Vögel im Schwarm der Melodien. Deshalb kann es für ein Bühnenwerk niemals einen tödlichen Vorwurf bilden, wenn man ihm nur eine begrenzte Lebensdauer zuspricht. Nun darf ich es auch sagen: der Rosenkavalier von Richard Strauss wird nur eine kurze Weile leben, sein unerhörtes Leuchten wird noch für uns eine kurze Weile leben, sein unerhörtes Leuchten wird noch für uns eine schöne Erinnerung sein, sein Blühen ist dem Aufbrechen jener „*victoria regia*“ zu vergleichen, die allen Glanz und allen Schmelz der Farbe auf kurze Stunden vereint.

* * *

Wenn das Temperament allein den Bühnenkomponisten schüfe, so würde Richard Strauß der geborne Musikdramatiker sein. Seine Karriere